

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1925

286 (9.12.1925) Die Mußestunde

Die Mußestunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

50. Woche

Karlsruhe, den 9. Dezember

1925

Vor Weihnachten

Ich träum durchs Fenster in die Winterwelt;
ein Tannenduft schwebt heimlich durchs Gemach.
Noch einmal überhaut der Sonnenball
mit goldner Glut das schneebedeckte Feld,
und in den Abend sinkt der Winteras.
Die Nacht steigt auf. Nun blüht vom Himmelzelt
ein funkelnd Sternchen ins Weltenschall
mit kalter Pracht — grad wie an jenem Tag,
da hungernd ich um Brot und Arbeit traug,
und tief im Herzen noch die Hoffnung traug,
dich man mein helles Flehen bald erhört.
Doch grausam ist die Hoffnung mir gekört;
ich irrte heimwehkrank durch die Gassen,
tief einsam und von allem Glück verlassen,
ich hält so gerne unterm Weihnachtsbaum
im Pfirsichbaum mich müde hinsetzt.

Und darum liebe ich den Tannenbaum
mit einer Inbundi, die mich fast erschreckt.
Wenn er mit seinem Duft erfüllt den Raum
und lehnend seine grünen Zweige streckt,
ist mirs, als lehne sich sein Leben aus,
grad so wie ich, nach Glanz und Lichterpracht.
Dann machst ich mich mit tauenden Sonnen leuchten
tief in die kalte, dunkle Winternacht
und in des Lebens harter, graue Nacht,
Und möchte so mit nimmermüden Händen
den vielen Hungernden des Leibes Brot
und allen Armen Glück und Frieden spenden.

Doch dazu reicht ja meine Macht nicht aus,
Einer aber kann ich doch in diesen Tagen:
Kann in mein Stübchen, in mein kleines Haus
viel Märchenluft und Kerzenschimmer traugen;
will meiner Liebe reichen Sonnenschein
ausströmen über meine kleine Welt,
und werde glücklich und zufrieden sein,
wenn er das Winterdunkel uns erhellt.
Karl Petersson.

Das Märchen

Die Abende werden jetzt wieder länger, und damit kommt wieder die Zeit, in der Alt und Jung zum Buche greift. Das Buch ist uns der beste Freund an den Winterabenden, und von den Büchern ist es das Märchenbuch, das den Kindern die größte Freude bereitet.

Da lesen unsere Kinder die Märchen, die auch wir gelesen haben. Da lesen sie Mägenvettel und Dornröschen und Rotkäppchen und wie die Märchen alle heißen, all diese Ergebnisse eines künstlerischen Schaffensbedürfnisses des Volkes. Sie wandern von Generation zu Generation und bilden damit unsere alten deutschen Märchen.

Doch deutsch ist dieser Märchenhaft nicht im üblichen Sinne. Wohl werden die Märchen jetzt in dieser nun vorliegenden Art in Deutschland gelesen, doch sind sie ihrem Ursprung nach nicht deutsch, und es ist sehr lehrreich, auch im Märchen die Internationalität der Kultur zu erkennen.

Lange Jahrhunderte hatte deutsche Kultur für das Volksmärchen überhaupt kein Verständnis. Erst nach den Freiheitskriegen entstand das Verlangen, die Sagen und Märchen aufzuzeichnen und zu sammeln. Im letzten Augenblick, denn die Märchen waren bereits am Verlöschen.

Man war aber im Irrtum, wenn man damals glaubte, rein deutsches Volksgut vor dem Untergang zu bewahren. Das Märchen ist international, und ein rein deutsches in Deutschland kultiviertes Märchen gibt es nicht. Das hat die Wissenschaft inzwischen festgestellt.

Sie hat ihren Namen davon, daß sie zwei Gitter besitzt, ein Steuerzylinder und ein Raumladungsgitter. Das erste Gitter steuert den Elektronenstrom der zugehörigen Röhre. Das Raumladungsgitter ist nichts anderes als ein durchbrochenes Anodenblech und dient dazu, die Raumladungswolke, die sich um den Heizfaden herum bildet, zu beseitigen, so daß dauernd neue Elektronen aus letzterem austreten können. Es ist klar, daß wir jetzt eine viel geringere Anodenpannung aufwenden müssen, um einen Strom durch unser Telefon anzuwenden. Die moderne Röhrentechnik hat es somit gebracht, daß man an das Raumladungsgitter dieselbe Spannung anlegen kann wie an das Anodenblech. Um aber an ersterem eine konstante Spannung zu haben, wird die Anodenpannung an das Raumladungsgitter vor dem Verbrauchsüberstand — Telefon oder Primärseite eines Transformators — angeschlossen. Man ist somit in der Lage, sich einen sehr leicht transportablen und preisgünstigen Empfänger, der auch den verwickeltesten Ansprüchen genügt, zusammen zu basteln. Jede Schaltung mit gewöhnlichen Einröhren-Röhren kann leicht in eine Doppelröhren-Schaltung umgewandelt werden. Man muß nur das Raumladungsgitter an die Anodenpannung legen. Jedoch achte man darauf, daß man nie mit den angegebenen Höchstwerten der Anodenpannung arbeitet, bis man den besten Arbeitspunkt gefunden hat.

Wer sich in den Einzelheiten vervollkommen will, kann sich von der Weidmannschen Buchhandlung, Berlin SW. 68, Zimmerstr. 94, den von Erich Schwandt erschienenen Aufsatz über „Die modernen Empfänger- und Verstärkerrohren“ anschauen lassen oder die Ausgabe von 20 Pfg. und 10 Pfg. Rückporto. Er wird dort sämtliche Daten, die zur Beurteilung einer Röhre nötig sind, finden. Außerdem sind die Kennlinien der meisten Röhren dort aufgeführt. Der Anfänger hüte sich jedoch, Röhren mit großer Emission für kleine Verstärkungen zu kaufen. Erst für die 2. Niederfrequenzstufe empfiehlt sich eine Röhre mit 6-12 Milliamperere Emission. Der Grund dafür liegt darin, daß die Anodenbatterie unnötig belastet wird und somit die Lebensdauer derselben stark herabgesetzt wird.

Bei schonender Behandlung der Röhren, das heißt des Glühfadens, hat die Röhre eine Brenndauer von 2-5000 Brennstunden. Bei einem täglichen Empfang von 3 Stunden also rund 2-4 Jahre. Wenn man jedoch nur einmal die Anodenpannung an den Heizfaden legt, so brennt dieser im Nu durch — er verdampft — die Röhre ist unbrauchbar geworden. Beim Anschalten eines Apparates lege man deshalb immer zuerst die Anodenpannung an, wenn man keine Enttäuschung erleben will.

Zum Schluß noch einiges über die Herstellung der Radio-Röhren. Gitter, Anode und Heizfaden werden montiert und auf einem Glassockel befestigt. Meistens wird das Ganze in einen Glaskolben eingeschlossen und mit den Zuleitungen versehen. Der Glaskolben wird an einer besonderen Luftpumpe leergepumpt und zwar so stark, daß der Druck im Innern der Röhre nur noch der millionste Teil des atmosphärischen Luftdruckes ist. Der Kolben wird anschließend am sicher zu gehen, daß keine Spur von Luft mehr in der Röhre ist, wird an die Anode und das Gitter eine Anodenpannung von mehreren tausend Volt gelegt, so daß dieselben in hartes Glühen kommen und einen eventuellen Rest an Luft abgeben. Im Laboratorium werden die Röhren einzeln gemessen und geprüft und alsdann wird der Sockel befestigt und nach nochmaliger Prüfung und Sortierung tritt die Röhre ihren Weg ins Weite an, bepackt mit dem Wunsch für ein langes Leben.

Bücherschau

Sämtliche hier bezeichneten Bücher sind durch die Volksbuchhandlung, Adlerstraße 43, Karlsruhe, zu beziehen.

Verbandschrift des „Vereins für deutsche Schäferbunde“ (S.V.). Der Verein für deutsche Schäferbunde, der älteste und verbreitetste Sonderverein der Rasse, gegründet 1899, der in 900 Ortsgruppen 35 000 Mitglieder umfaßt, gibt eine Verbandschrift heraus, deren ganze Ausmachung und Ausstattung bestens geeignet ist, für die Zwecke des Vereins Propaganda zu machen. Die Aufsätze behandeln: „Der deutsche Schäferhund und sein Zuchtverein“, „Der Verein für deutsche Schäferbunde (S.V.)“, „Die Kaltescheiden des deutschen Schäferbundes“, „Der deutsche Schäferhund“, „Kurze Winte für ansehende Schäferbunde“, „Bücher- und Drucksachenverkauf“, „Vereins-Einrichtungen“, „Zahlreiche sehr hübsche Abbildungen, u. a. solche über die vielseitige Verwendbarkeit des Schäferhundes ergänzen die Textausführungen. Das schöne Heft wird jeder von allen Hundefreunden gern in die Hand genommen werden.

Schriftleiter: Hermann Winter, Verlagsdruckerei Volksfreud und G. m. b. H. Karlsruhe, Luisenstraße 24.

Viele aus der Weltens in Karlsruhe Mundart geschrieben von Eulrich Dintermüller. Bänden 4 und 5, 139 und 136 Seiten stark. Babelia N.G. für Verlag und Druckerei, Karlsruhe. Preis M. 1.50 jedes Bändchen. — Aus den Briefen spricht eine abgetriebene, beitere Seelenstimmung, die dem grauen Alltag des Lebens immer wieder gemüßliche, fröhliche Seiten abzugewinnen vermag. So werden Dintermüllers Briefe zu Lehren echter Lebensweisheit und Lebenskunst. Die glückliche Wirkung wird noch erhöht durch einen gesunden, originellen Witz. Dintermüller hat ein besonderes Talent dafür, all die kleinen Schwächen der lieben Mitmenschen trefflicher und mit nie verlassender Wirkungskraft von der besseren Seite darzustellen, ohne jedoch dabei verlegend zu wirken. Man muß ihm gut sein, dem lebenswichtigen, hohelichten Vertreter des selbständigen Landradenhumors. Mögen denn die Briefe recht viel Sonnenschein auf ihrem Flug durch die Lande verbreiten.

Räffelecke

Scharade

Die erste ist gar scharfe Wehr,
Dient einer Königin als Speer,
Die zweite und Dritte nennt Joseph
Dir ein Gebild in Floras Reich.
Das Ganze, — künzelt uns die Mär —
Schließt einen Schlaf einjt lang und schwer.

Auswahl-Mäfel

Weihe, Nachtrag, Enock, Nase, Ton, Raumbüchel, See, Zeisig, Tiger, Einstein. Von diesen Wörtern sind je die ersten 1-5 Buchstaben wegzunehmen, um einen Rat für unsere Peler zusammenzusetzen.

Räffel-Ausföjungen der Nummer der letzten Woche

Bilder-Mäfel: Doppelt gibt, wer allein aibt.

Silben-Mäfel: Schneeballschlacht.

Richtige Lösungen sandten ein: Irma Gödring, Frieda Herbst, Alice Rothfuß, Otto Siamund, Anna Bimmel, Anna Schildhorn, Rudolf Schlip, Wenta Wertmann, Adolf Meiser, Berta Kachel, August Bimmel, Karlsruhe; Elfriede Weiß, Ludwiga Weiß, Berta Weiß, Max Weiß, Robert Greiner, Karlsruhe-Mühlburg; Anna Schij, Sophie Kühn, Clara Waver, Karlsruhe-Grünwinkel; Anton Koffelner, Karlsruhe-Daxlanden; Willy Kindler, Kribur Bettsche, Durlach; Mathilde Heinslering, Sagsfeld; Wilhelm Berger, Jakob Müller, Erna Müller, Grünweltersbach; Frieda Mater, Malisch; Adolf Rommel, Gaggenau.

Nachtrag zu den Lösungen der 47. Nummer: Anna Schildhorn, Karlsruhe; Adolf Rommel, Gaggenau.

Wiz und Humor

Prozentberechnung. „Angeklagter, Sie sind Berliner?“ — „Zum größten Teil, Herr Richter.“ — „Was heißt das?“ — „Ja, wie ich nach Berlin kam, was ich knapp 6 Pfund, und jetzt wiege ich 185.“

International. (Im Restaurant.) Gast: Kellner, bringen Sie mir Kalbsbraten nach spanischer Art, einen Hummer, amerikanisch, einen Kaffee nach türkischer Art.“ — Kellner: „Sowohl, und nachdem?“ — Gast: „Nach diesem werde ich auf englisch verduiten.“

Unter Kindern. „Wollen wir „Verbeiratschein“ spielen?“ — „Nein, das können wir nicht. Mutti hat gesagt, wir sollen keinen Kärm machen.“

Ein Schauspieler wollte heiraten. Da trat der Souffleur auf ihn zu und sagte: „Weiden Sie ledig. Sie haben immer auf mich gehört. Tun Sie es auch diesmal.“ (Berl. M. 31a.)

Modern. „Morgens wirst Du 16 Jahre alt, mein Kind“, sagt die Mama zu ihrem Töchterchen. „Du bist also jetzt erwachsen. Lasse Dir die Haare abschneiden und die Kleider noch kürzer machen.“

Aus der Schule. Lehrer: „Ich werde eine Frage stellen, und wer sie richtig beantwortet, bekommt eine Krone.“ Der kleine Moritz meldet sich.

Lehrer: „Moritz! Was für ein Unterricht ist zwischen einem Kronprinzen und dir?“

Moritz: „Derr Lehrer, bitte, gar keiner! Der Kronprinz wartet auf die Krone und ich auch.“

Moritz bekam die Krone.

Bekannt ist der Kinderreim „Maikäfer, flieg!“ In den germanischen Mythen“ ging bereits Wilhelm Mannhardt diesem Reim auf die Spur. Er suchte nach ihm in allen germanischen Ländern und er fand in diesem Reime einen altgermanischen Chorreigen, der sich auf die Göttin Solla bezog. Aber die neue Forschung hat dem Reigen den germanischen Mythos genommen. In ähnlicher Art singen nämlich auch die Araber Kinder auf den Straßen Jerusalems. Ja, sogar die so rein deutsch scheinende Sage von dem Kaiser, der da im Berge schlummert, ist fremden Ursprungs. Im 8. Jahrhundert ist sie bereits in Arabien vorhanden gewesen, wie neue Untersuchungen gezeigt haben. Jacob Grimm empfand ferner in den Tiermärchen von Reineke Fuchs noch „germanischen Waldgeruch“. Aber das Tiermärchen stammt aus dem Orient. Das hat die Wissenschaft jetzt ebenfalls erwiesen.

Und dort im Orient ist auch die Heimat des Märchens. Nicht alle Märchen haben dort ihren Ursprung, aber die meisten. Von dort wanderten sie nach dem Westen. Andere Märchen wieder sind vom Westen nach dem Osten gewandert, doch sind die Märchen ganz selten in dem Lande, in dem sie zuerst aufgefunden wurden, auch geboren.

Natürlich nimmt das Märchen auf seiner Wanderung um die Welt in jedem Lande eine bestimmte Form an. Besonders deutlich können wir die Weite des Weges, den das Märchen im Laufe der Jahrhunderte zurückgelegt, am Ostküsten der Märchen erkennen. Eine englische Märchenforscherin, Cox, hat das Märchen von Rotkäppchen in der ganzen Welt gefunden und zwar hat sie es in 345 Fassungen feststellen lassen.

Auch an die Zeiten hat sich das Märchen in jedem Lande angepaßt. Das kann man an den im Märchen vorkommenden Tieren erkennen, deren Namen gewechselt haben. So gibt es alte Märchen, in denen sich die Vögel der früheren Fauna in Sperlinge gewandelt haben. Es ist unabweisbar, daß frühere Jahrhunderte in der Märchen von anderen Vögeln als diesen neuzeitlichen Straßengeseften sprachen.

So zeigt uns das Märchen, daß auch die Kulturveränderungen im kändigen Fluß sind, und daß die Kultur schon in den ältesten Zeiten international gewesen ist. Das eine Land empfing vom anderen Lande. Wir wissen ja auch, daß selbst religiöse Stoffe gewandert sind, daß kleine Erzählungen der Evangelien aus dem Orient übernommen wurden und daß sich z. B. die Geschichte vom 12jährigen Jesus im Tempel auch bei Buddha vorfindet.

Nur in beschränktem Sinne sind darum Rotkäppchen, Dornröschen und all die anderen Märchen deutsch. Nur in beschränktem Sinne sind sie ein Gut, das sich nur in Deutschland von Generation auf Generation als deutsches geistiges Erbe vererbt hat. Wenn unsere Kinder jetzt an den langen Abenden ihre Märchen lesen, dann erleben sie also etwas vom Schaffen des Orientalen wie vom Gestalten des nordischen Menschen. Der eng begrenzte geistige Horizont, der an Grenzen halt macht, ist ungleichgültig und kulturwidrig. Kultur verlangt internationales Wesen vereint mit nationaler Eigenart. Kultur ist nicht Volkssache, sondern Menschheitsangelegenheit. Ueber alle politischen Grenzen hinweg frage seit je das Menschliche, das Geistige des Menschen, das Hohe des Menschen. Und erst dann ist höchste Kultur, wenn ohne trennende Grenzen sich das Geistige mit dem Menschlichen in aller Welt ungehindert binden kann.

Wunschdorf

Von Max Barthele

Das Mädchen dachte: „Ich träume ja nur“, aber der Traum war so deutlich und klar, daß alle Zweifel verfliegen und nichts blieb als die Gewißheit von etwas sehr Schönerem, noch nie Dagewesenem und doch schon immer Erlebtem. Das Mädchen schlief und schlief doch nicht, sie träumte den Traum der armen Leute, den Traum von Wunschdorf.

Wunschdorf liegt viele Tagereisen hinter dem Lande Niemals. In dem Lande Niemals wohnen die armen Leute, die

kleinen Bauern, die jungen Dichter, die alten Schauspieler, die Dienstmädchen, die Strohknechte, die Fabrikarbeiter, die alten Jungfern, die blaffen Kinder, die verbrauchten Greise und die unglücklichen Frauen. Dort scheint nur ganz selten die Sonne, die Felder und Blumen verbagelt und in den Früchten äßen die Würmer.

Das alles wußte das Mädchen, von dem wir jetzt erzählen wollen, auch ganz gut, sie lebte ja selbst in dem mit Unheil gesegneten Lande. Nun aber hatte sie sich aufgemacht, wenn auch nur im Traum, und war auf dem Wege nach Wunschdorf. Der Regen goß, die Welt war trübe und trostlos grau, aber plötzlich erhellte sich der Himmel. Das Mädchen sah, und freute sich dessen, erste Sonnenstrahlen und grünes Gras und bunte Blumen, und die Luft war von einer solch ungeahnten Milde wie niemals vorher im Lande Niemals. Das Mädchen wußte nicht aus und ein, und glaubte wieder zu träumen, doch plötzlich stand sie vor einer Mauer mit einem goldenen Tor. Als sie nun die Hand ausstreckte und das Tor nur leicht berührte, da sprang es auf. Das Mädchen trat über eine funkelnde Schwelle und schrie auf.

Jeder Mensch, auch der Hummie, hätte geschrien, denn eine Dase tat sich vor ihm auf, blühende Gärten vergingen im Blütenmeer silberner Karzillen, über hellen Gewässern, in deren Tiefe Fische in allen Farben spielten, plätschernden bestere Wasserfälle. Dann sah man weitverzweigte Hallen, schön wie das goldfarbene Mittelmeer jünger Buchenwälder, und viele Vögel saßen durch das Land und schienen in ihren Schnäbeln die lichten Fäden der großen Harmonie zu tragen, in der sich der Fort bewegte. Das Mädchen aus dem Lande Niemals schlug die Hände über dem Kopf zusammen, und beim Anblick der Gärten, Hallen, Gewässer und Blumen flog ein Märchenwunsch in ihrem verbunagerten Herzen empor.

„Ach“, dachte sie, „hier amüßigen den Blumen und Vögeln müßte auch der Mensch sein schönstes Kleid tragen. . . Ein Kleid möchte ich haben, himmelblau mit silbernem Fels. . .“ und kaum hatte sie diesen Wunsch zu Ende gedacht, fiel das Kleid, himmelblau mit silbernem Fels, wie eine Wolke auf sie herab. Das Mädchen erichat heftig, dann aber lachte sie und lief geschwind zu den Wasserfällen, bespiegelte und bewunderte sich und war einen Herzschlag lang noch eitler als der Frau, der auf dem Brunnenrand sah und sein Feuerad entzafelt hatte.

Als der Vogel das Mädchen und ihre Freude an der eigenen Schönheit sah, lezte er die Flammen seines Kleides zusammen, duckte sich und flog schreiend nach den silbernen Karzillen.

„Wer so fliegen könnte“, dachte das Mädchen, als sie dem Vogel nachsah.

Da begann ein fernes Säusen, zuerst Klang es wie flitzendes Glas und Herzschlag des Windes, und als das Mädchen aufblickte, sah sie eine Flugmaschine, die sich langsam herabsenkte und dann auf der Erde ihren Motor hienenshaft summen ließ. Da erschraf das Mädchen, weil auch ihr zweiter Wunsch in Erfüllung ging, doch sie flog fliegenden Herzens ein, der Propeller freifelte, der Motor summite nicht mehr, er schrie jetzt und jagte das Flugschiff erst über grünes Gras und warf es dann mit gelindem Schwung in die Höhe. Dort oben war kein Vogellich mehr, kein Staub und Geschrei, nur Licht und Raum und Mensung des Weltalls. Wunschdorf versank und erkrank in seiner Fülle und war nur noch wie das blendende Feuer eines Diamanten im fahlen Eisen seiner Fassung. Die fable Fassung aber, das sah das Mädchen von der lichten Höhe, war das Land Niemals.

Da mußte der kleine Mensch im großen Raum noch einmal schreiben, aber er schrie nicht aus Angst, nein, aus Weltbegeisterung. Da sentie sich das Flugschiff auf die Erde und fiel in die Pracht des Parkes ein. Nun hatte das Mädchen wieder festen Boden unter den Füßen und dachte, sie wußte nicht warum, an Musik. Da wehte ein Wind, aber er kam aus sternenvollen Räumen, aus der Milchstraße, vom Rand der Ewigkeit, und in diesem verzauberten Hauch rührten sich die Gräser und Blumen. Aus den Blumenbeeten und Wiesen stieg Musik empor, Geigenmusik, Orgelmusik und Harfenmusik in vollen Einzelstimmen und jubelnden Chören.

Langsam lauschte das Mädchen und neue Wünsche überfielen ihr Herz. Und jeder Wunsch, der ihr aus dem Herzen kam, wurde erfüllt. Da trieb sie das bewegte Spiel so lange, bis ihr vor der Fülle grauste. Tränen flürzten über das weiße Gesicht.

„Nein“, schrie sie laut und stampfte mit dem Fuß die Erde, „nein, ich will und will nicht mehr weinen. Nein!“

Da versiegten die Tränen. „Ihr Bäume und Blumen“, begann sie nun zu rufen, „Ihr Gräser und Springbrunnen und vor allem du, unsichtbarer

Geist, der hier weht, sage mir, o laut: warum werden heute all meine Wünsche erfüllt? Als ich früher weinte, mir je die Tränen getrocknet? Warum, warum, warum müßen im Lande Niemals die Wünsche sterben? Antwort will ich, gebt mir Antwort!“

Sie warf den Kopf in den Nacken und streckte die Arme flehend aus. Aber alles blieb still und es kam keine Antwort. Die Wasser der vielen Brunnen standen unbeweglich in der klaren Luft, an den Bäumen rührte sich kein Blatt, die Wiesen wogten nicht mehr auf und ab, ja, auch der Duft der Blumen erfüllte nicht mehr den ganzen Park und blieb in einer Donigschwelle über den bunten Beeten. Es war jene große Stille gekommen, in der man das eigene Herz schlagen hört. Als das Mädchen das eigene Herz schlagen hörte und schon verzweifeln wollte, kam doch noch die Antwort.

„Mädchen“, schrie eine Stimme und war groß und schrecklich wie ein Donner, „Mädchen, ich höre dich und gebe dir die Antwort: . . . Du siehst hier diesen Park mit Blumen, Vögeln und Fischen, und weißt nicht, daß alles, was du hier siehst, die Tüme, die Brunnen, die Hallen, aus der Bitternis der Armut aus dem Lande Niemals gekommen ist. Weil euer Leben häßlich ist, sind die Dinge fern von euch so schön. Weil ihr weinen müßt, können andere Menschen lachen. Die Musik, die du hörst, war nur die Sehnsucht eurer Herzen. Dann steigt du hoch empor und schßt die Welt, und doch floßt du nur auf jene Höhe, die einmal der Platz sein wird für die Leute aus dem Lande Niemals. . . Einmal wird euer Land „Immer“ heißen und „Licht“ und „Wohlfallen“ und „Ewigkeit“.

Die Donnerstimme verzollte und war noch ein goldener Ball über fernem Blumen, als das Mädchen aus seiner Verzückung erwachte. Wieder überkam ihr Herz große Anruhe, doch diesmal war es die Anruhe des Glücks, die Anruhe der Rührung, die neue und lichtvolle Geheße und Schönheiten gefunden haben und eilen — sonst verprinnt ihnen das Herz —, um allen Menschen davon zu sagen und zu berichten. Auch das Mädchen mußte jetzt zu den Menschen zurück, doch als sie ihre Füße hob, waren sie schwerer als Blei, und sie konnte nicht laufen. Da befohl ihr Herz: „Du müßt!“ da mußte sie gehorchen. Sie warf die Arme empor und flog durch das jewelenhafte Paradies in das Land Niemals zurück.

Alles war wie sonst. Vom Himmel fiel der Regen, in den Früchten äßen die Würmer und die Felder verbagelten. An trachenden Maschinen und in dunstigen Schreibstuben und Lagerhäusern verkam das Volk. Die jungen Dichter belangen die Welt, die alten Dichter verfluchten sie. Frauen, Mädchen und Kinder verblühten vor der Zeit. Die alten Jungfern wurden immer bitterer, die kleinen Beamten immer kümmerlicher. Kein Mensch lachte, und die Sonne kam nur an den Sonntagen für eine halbe Stunde am Himmel hoch.

Und doch: alle Menschen im Lande Niemals hatten doch schon einmal von Wunschdorf gehört oder geträumt. Manche dachten auch jetzt noch an den gelben Wein, der aus ihren bitteren Tränen gemacht wird, andere wieder gedachten der leuchtenden Blumen, die aus der grauen Arbeit machen, und viele unter ihnen schüsten mit wildem Blick aus ihrer Tiefe die Höhe ab, in die sie einmal aufsteigen werden.

Im Lande Niemals aber gab es auch Auserwählte, die schon jetzt wußten, daß ihr Land einmal „Immer“ und „Licht“ und „Wohlfallen“ und „Ewig“ heißen würde.

Die Hühnerfirmes

Märchen von Wilhelm Mattheisen

Im Herderschen Verlag in Freiburg i. Br. ist unter dem Titel „Das alte Haus“ ein Märchenbuch erschienen, aus dem wir mit Erlaubnis des Verlags diese feine Geschichte abdrucken. (Preis des Buches geb. 4.50 M., kolorierte Ausgabe 6 M.) Dem Text von Wilhelm Mattheisen sind 25 Bilder von Adolf Schinnerer beigegeben.

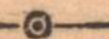
Mitten im Walde hat der böse Steinmarber gemohnt. Und an einem Abend, da hat der Steinmarber tief in seiner Höhle aefessen, hat die Pfeife geraucht und hat im Kalender gelesen. Und auf einmal hat er mit der Faust auf den Tisch gebauen und hat gesagt: „Ei, heute ist ja Hühnerfirmes im alten Haus! Ich will sofort zum Hause laufen, will auf den Heuspelcher klettern und die Hühner von der Großmutter totbeissen!“ Das hat aber ein kleiner Zwerger gehört, der ist gerabe an der Höhle vom bösen Steinmarber vorbeigegangen. Und eins, zwei, drei ist der kleine Zwerg zum alten Hause gelaufen und hat an der Haustür geschellt. Da ist die Großmutter die

Treppe heruntergelaufen und hat ihm aufgemacht. „Liebe Großmutter“, hat der Zwerg gesagt, „heute abend ist ja auf deinem Heuspelcher Hühnerfirmes. Und der böse Steinmarber will auch auf die Hühnerfirmes kommen und deine schönen Hühner totbeissen.“ — „Ei, ei“, hat die Großmutter gerufen, „das ist aber schön, daß du mir das gesagt hast, kleiner Zwerg!“

Und die Großmutter ist gleich in die Küche gegangen und hat den alten Hund gewedt, der schlief hinter dem Herd. Und sie hat zum alten Hund gesagt: „Wau, alter Hund, lauf doch schnell auf die Hühnerfirmes, da ist heute Hühnerfirmes, der böse Steinmarber will kommen und meine schönen Hühner fressen.“ Da hat der alte Hund gesagt: „Großmutter, du müßt mir erst geschwind meine Zähne schleifen!“ Da hat die Großmutter dem alten Hunde die Zähne geschliffen. Und nun waren sie so scharf wie Messer. Und dann ist der alte Hund die Treppe hinuntergelaufen, ist in den Stall vom alten Hause gegangen, ist auf das Heu geklettert, und da hat er die Hühnerfirmes gesehen. Feine Buben hatten die Hühner sich abcaut, und in den Buben konnte man Dampfemänner und Zuderpläschen und alle schönen Sachen laufen. Und ein buntes Karzill ist auch auf der Hühnerfirmes gewesen, darauf sind die kleinen Hühner immer herumgelaufen. Und eine Kaiserbude ist da gewesen und eine Waffelbäckerei. Da kauften sich die Hühner und die Mäuse und die Katten und alle, die auf der Hühnerfirmes waren, feine frische Waffeln. Und die Hühnerkinder sind mit den Mäusen durch die Firmes spaziert und haben sich Luftballons gekauft und Trommeln und kleine Trompeten. Das alles hat der alte Hund gesehen, und er hat sich getreut, daß die Hühnerfirmes so schön und so lustig war.

Auf einmal aber, da hat es am Heuspelcher vom alten Hause geknack und getrabbelt. Und da hat der alte Hund die Augen noch einmal so weit aufgemacht. Und da ist ein schwarzes Tier auf die Hühnerfirmes gekommen, das hat einen schönen Pelzmantel angehabt. „Was ist das für ein feines Tier?“ haben die Hühner gefragt. „Schönes Tier, willst du auch auf unsere Firmes gehen?“ — „Ich bin nur das liebe Kaninchen“, hat das schöne Tier gesagt, „und ich möchte so gern einmal auf eure Firmes.“ Und das war gar nicht das liebe Kaninchen, es war der böse Steinmarber. Und wie der alte Hund hörte, daß der Steinmarber die Hühner belogen hat, da hat er in seiner Ede gemallig geknurr. Und der Steinmarber hat das Knurren gehört und hat die Hühner gefragt: „D“, haben die Hühner gesagt, „das ist gewiß nur der Buhmann, der sitzt irgendwo in einer dunklen Ede auf dem Heu und schaut sich unsere Firmes an. Sie da, liebes Kaninchen, da leuchten seine Augen im Dunkeln!“ Aber das waren gar nicht die Augen des Buhmann, das waren die Augen vom alten Hund. Die haben leuchtend in der Ede auf dem Heu. „Lieber Buhmann!“ hat da der böse Steinmarber gerufen, „geh noch ein bißchen in den Hof und wach auf, daß der Hlis und Steinmarber nicht kommen, die bösen Kerle! Die heißen die armen Hühnerchen tot und die schönen Mäuse.“ Da hat der alte Hund wieder geknurr, und dann hat er seine Augen ein bißchen zuemacht. „Siehst du wohl, liebes Kaninchen!“ sagten die Hühner, „jetzt sind die Augen vom Buhmann fort, jetzt ist er auf dem Hof gegangen und packt auf den bösen Marber auf.“ Da hat der Marber gelacht, da ist er mit den Hühnern durch die Firmes spaziert, hat den Hühnern Kläschen und Waffeln gekauft und den Mäusen keine Zuderfiterchen. Und dann hat er gesagt: „Ei, liebe Hühner, wie ist es doch so heiß hier auf eurer Firmes!“ Wir wollen doch mal ein bißchen auf das Heu gehen.“ — „Ja“, sagten die Hühner, „liebes Kaninchen, das wollen wir tun!“ Und alle Hühner sind mit dem bösen Marber auf das dunkle Heu gegangen. Und wie sie auf dem dunklen Heu waren, da hat der Marber gesagt: „Da, ihr dummen Hühner, ich bin gar nicht das Kaninchen, ich bin der böse Steinmarber und heisse euch alle tot.“

Das hat der alte Hund gehört, und mump! ist er herbeigeporrunen und hat mit seinen geschliffenen Zähnen den bösen Marber am Hals gepackt. Da hat der böse Marber geschrien und gestrampelt. Aber der alte Hund hat ihn festgehalten und hat ihn der Großmutter gebracht. Und die Großmutter hat den bösen Marber dem kleinen Zwerg geschenkt; der hat ihn in seine Jagdstafel getan und hat gesagt: „Danke schön, liebe Großmutter! Der Marber hat einen feinen Fels, davon mache ich mir ein Märchen für den kalten Winter. Dann friere ich richi so im dunklen Wald.“ Dann ist er fortgegangen, der kleine Zwerg. Und die Hühner auf dem Heuboden haben sich getreut auf ihrer Firmes, weil der böse Marber tot war. Und am Morgen haben sie alle ein Ei gelegt. Und das dickste Ei hat der alte Hund bekommen, weil er den bösen Marber totgebeissen hat.



Der Rundfunk

Die Röhren

Zunächst soll einiges über die Verwendung der Röhren, ihren Zweck, Herstellung und Eigenschaften berichtet werden. Die finden als Sender- und Empfangsröhren Verwendung. In ihren Eigenschaften gleichen sich beide. Unterschiede sind nur in den Dimensionen vorhanden. Es sollen hier nur die gebräuchlichsten Empfänger-Röhren unter Ausschaltung der Sender-Röhren besprochen werden. Entsprechend ihrem Zweck gibt es Hoch- und Niederfrequenz-Röhren, Audion- und Endverstärker-Röhren.

Betrachtet man den Sadel einer Röhre, so sieht man 4 Steder daran. Zwei dienen dazu, den Heizstrom dem Glühfaden zuzuführen. Der eine ist zum Gitter, der andere zur Anode geleitet. Es ist schon lange bekannt, daß man durch Erhitzen eines Wolframfadens auf Weißglut, der in einem hohen Vacuum (luftleerer Raum) sich befindet, einen negativen Strom erwarten kann. Man nennt die Ausendung des Glühfadens Emission und die ausgesandten Elektrizitätsteilchen Elektronen. Man spricht also allgemein von einem Elektronenstrom. Durch die Anodenpannung wurden die Elektronen angezogen und je nach dem Zweck weitergeleitet. Ein großes Uebel hat sich aber in der Praxis herausgestellt. Hat der Glühfaden Elektronen ausgesandt, so bilden diese um den Faden eine Wolke, die sogenannte Raumladung. Diese verhindert einen weiteren Austritt von Elektronen, d. h. der Strom Heizfaden-Anode ist unterbrochen. Aus der Elektrizität ist bekannt, daß sich ungleichpolige Ladungen anziehen und gleichpolige abstoßen. Man muß daher der Anode eine positive Spannung (Anodenpannung) erteilen, um die Raumladung abzustellen. Es wird also jetzt ein dauernder Strom vom Heizfaden, auch Kathode genannt, zur Anode fließen. Dieser Strom wird vom Gitter der Röhre gesteuert, und zwar im Röhrenraum der ankommenden Senderschwingungen. Wie schon erwähnt, kann man die ankommenden Schwingungen im HF-Berfärter vergrößern, dann im Audion gleichrichten und nochmals im NF-Berfärter auf die gewünschte Lautstärke bringen.

Nun zu den Eigenschaften der Röhren. Jede Röhre ist luftleer gepumpt, um die positiven Elektrizitätsteilchen, Ionen genannt, auszuschleiden, da diese mit den Elektronen zusammenstoßen würden und für unsere Verfertigung verloren gingen. Der Weg vom Glühfaden nach der Anode hat keine leitende Verbindung und bildet daher einen Widerstand, den wir mit Ri bezeichnen wollen. Wir nehmen an, unser Gitter hat eine Anodenpannung von 0 Volt. Verändern wir diese auf — 3 Volt und messen bei gleicher Anodenpannung den Anodenstrom, so machen wir die Wahrnehmung, daß derselbe im letzten Falle kleiner geworden ist. Wir bringen denselben durch Erhöhen der Anodenpannung auf die ursprüngliche Größe. Rechnen wir uns jetzt aus: Venderung der Gitterpannung in Volt, bei einem bestimmten Anodenstrom, so erhalten wir eine Größe, die in Prozenten des Widerstands vom Kennwert gerechnet den Durchgriff D der Röhre ergibt. Bei Empfänger-Röhren schwankt der Durchgriff zwischen 10 und 35 Prozent.

Die nächste wichtige Größe, die wir erläutern wollen, ist die Steilheit der Röhre. Vändern wir die Gitterpannung um 1 Volt und messen vor und nach Venderung den Anodenstrom, so gibt uns die Venderung den Wert für die Steilheit S an. Aus den beiden Größen Durchgriff und Steilheit können wir den vorhin erwähnten inneren Widerstand der Röhre ausrechnen: Ri = 1 geteilt durch S mal D. Ri schwankt zwischen 4000 und 7000 Ohm. Um eine Röhre voll auszunützen, soll der Widerstand im äußeren Kreis also im Anodenkreis gleich dem inneren Röhrenwiderstand sein. Man wird daher für HF-Berfärter Röhren mit hohem Widerstand für Audion und NF-Berfärter solche mit geringem Widerstand bevorzugen.

Die Verstärkungsfähigkeit einer Röhre spielt auch eine wichtige Rolle, denn je größer dieselbe, desto bessere Resultate hat man zu erwarten. Aus den beiden Größen kann man diese auch ausrechnen. In vielen Fällen nennt man die Verstärkungsfähigkeit auch Güte. Wir wollen sie zur Abkürzung mit G bezeichnen. Sie errechnet sich nach folgender Formel: G = Steilheit geteilt durch Durchgriff. Die Röhrentechnik was bestrebt, eine möglichst große Güte zu erreichen, d. h. also eine möglichst große Steilheit bei kleinem Durchgriff. Durch die Anordnung der Elektroden kann man aber über einen gewissen Wert nicht hinaus. Man sucht deshalb nach anderen Mitteln, um eine ökonomische Röhrenform herzustellen zu können. Dank unserer unermüdblichen Forscher gelang es, eine Röhrentype zu konstruieren, die bei wesentlich verminderter Anodenpannung dieselbe Verstärkung aufweist, wie eine gewöhnliche Einigler-Röhre. Man kam so zu der sogenannten Doppelgitterröhre.